

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 14

Artikel: Friedensgeister
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Augenblick, wo ich des schnöden Mammons noch mehr bedurfte als sonst.

Dies betrachte ich als den Dank der heiligen Catharina. Sie hatte mir meine Blumenspende

in zartester Weise erwidert, indem sie meinem Pinsel Blumen entlockte, die vielleicht nicht so rasch verwelken werden wie unsere irdischen."

Steffi Bach.

Friedensgeister.

Abendglockenklingen
Trägt der Wind mir zu;
Über allen Dingen
Flügelt Dämmerruh'.
Purpurwelle geistert
Hoch am Himmelszelt;
Holder Schlummer meistert
Bald die laute Welt.

Klagend irren Stimmen
Hinter Strauch und Baum;
Ackerfeuer glimmen,
Gaukeln naht der Traum.
Wesen und Gestalten
Saugt das Dunkel ein;
Friedensgeister walten
Über allem Sein. Jakob Heß.

Die Blutorange.

Von Karl Gideon Gössle.

Leander Pauli gehörte zu jenen Jungen, die im Grunde ihrer Seele schüchtern sind, die aber ein lautes und auffälliges Gebaren an den Tag legen, um ihre innere Zartheit zu verbergen. Wenn zwei Kameraden sich verprügelten, so ließ sich Leander mit dem Sieger totsicher in eine neue Hauerei ein, obwohl ihm jede Art von Prügelei ein Greuel war. Aber er konnte vor sich selbst nicht bestehen, wenn er sich nicht bewies, daß die ihm innenwohnende Scheu zu überwinden war. Wenn irgend ein Schulfreund eine Roheit beginng, so bemühte sich Leander Pauli bestimmt, diese Roheit zu übertrumpfen, obwohl er jegliche Roheit tief verabscheute. Er wollte lieber als roh denn als zartbesaitet gelten. Er wollte stets durch eine ihm nicht entsprechende Rüpelhaftigkeit sein wahres Wesen zudecken. Und diesem wahren Wesen entsprachen viel mehr die Träume, die er träumte, wenn er an schulfreien Nachmittagen einsam und allein durch den heimatlichen Wald schlenderte. Auch gehörte zu seiner Natur, daß er — noch nicht zwölffährig — über Gott und Religion, über den Ursprung der Welt und der Gestirne, über den Bau des Himmels und den Sinn des Lebens nachgrübelte. Aber er schämte sich dieser seiner wahren Natur. So kam es, daß Leander Pauli im Ruf eines Knaben stand, dem viel zuzutrauen war und nichts. Man wußte, daß er gut sein konnte, wenn er wollte, aber auch, daß er — nur zu oft — nicht wollte. Man verglich ihn mit einem stillen Wasser, das tief gründete, oder auch mit der Unberechenbarkeit eines schwülen Sommertags: Die Sonne steht am

Himmel und der Horizont ist klar. Aber schon eine Stunde später bricht ein Wetter aus den urplötzlich herausgezogenen Wolken, das niemand vorher ahnen konnte. Kurz: Man traute Leander Pauli nicht über den Weg.

Eines Tages brachte Leanders Vater ein paar wunderschöne, kinderkopfgroße Blutorangen mit nach Hause. Er, der in seiner Jugend viele Entbehrungen hatte erdulden müssen, liebte es, seinen Kindern gelegentlich solche Freuden zu machen, weil er ja am eigenen Leibe gespürt hatte, wie der Mangel dieser kleinen Freuden schmerzen konnte. Diese Blutorangen sollten zum Nachtisch aufgegessen werden. Als es aber so weit war, stellte es sich heraus, daß eine der Blutorangen fehlte. Der Verdacht, sie weggenommen zu haben, fiel sogleich auf Leander. Und das nicht so ganz ohne Grund. Erstens war Leanders Vorliebe für Früchte dieser Art bekannt. Zweitens hatten sämtliche Familienmitglieder beobachtet, daß Leander die Blutorangen, als sie ausgepackt wurden, mit Blicken verschlungen hatte, die nicht unähnlich waren denen der Rahe, ehe sie nach der Maus hascht. Und drittens galt er — wie gesagt — als unberechenbar.

Leanders Vater war sehr gütig, aber auch — sehr streng. Er war immerwährend bemüht, seine Kinder zu ehrlichen, anständigen, zuverlässigen und beherrschten Menschen zu erziehen. Weil aber diese Eigenschaften nicht so ohne weiteres am Baume ihrer Jugend wuchsen, sondern weil im Gegenteil an diesem Baume eine Menge Untugenden und Unarten wucherten, hielt er es